

die jedesmal sprangen, wenn der Stachel fest genug lag. Als dieser Versatz einmal nachließ, wurde er mehrere hundert Fuß fortgeschleudert. Um schließlich, wie weit die Wirkung dieser Kraft gehen würde, stellte Boussingault 1871 eine Gasflaschkanone mit Wasser, schloß sie mit einem Schraubenschnißel und legte die Kanone drei Tage lang ruhig, von 10 bis 20 Grad C. aus. Er nahm an, daß die Bindungen des Gases, die einen Druck von mehreren tausend Atmosphären ausüben, auch dem Vermögen des Wassers ein Ziel legen würden; um sich überzeugen zu können, daß es flüchtig bleibe, wurde eine kleine Schußkugel mit eingeschlossen. In der Tat hörte man diese bei jeder Bewegung hin und her rollen; sobald jedoch der Schraubenschnißel gelöst wurde, errichtete der Inhalt sofort die hoch gespannten Röhren in eine nicht unbemerkliche, es bedarf nur eines geringen starken Widerstandes zum Zerbrechen des Gefäßes. Somit ist auch der Gesteinsumdruck nicht so fest und unüberwindlich, wie man früher annahm. Bei erhöhtem Druck wird Wasser unter 0 Grad wieder tropfenflüssig; Woufflon hat sogar gezeigt, daß Wasser unter einem Druck von 19000 Atmosphären bei 18 Grad C. kalte noch flüssig bleibt.

Die Höle um den Mond.

Die sogenannten Höle oder Ringe, die sich am häufigsten um den Mond zeigen, aber auch bei der Sonne nicht selten sind, gehören, wie wir dem neuesten Heft des „Kosmos“ entnehmen, zu den interrestriellen optischen Erscheinungen der Atmosphäre. Die am häufigsten vorkommenden sind Ringe oder Kränze, deren Durchmesser meist etwa 2° beträgt, werden Aurenen genannt; sie entstehen durch Beugung der Lichtstrahlen an den Körperchen gasiger Wässer oder Staub in der Atmosphäre — ähnlich den Lichtkränzen, die bei hartem Nebel fast um jede Sterne laterale zu sehen ist. Der bei großer Distanz auftretende, die im Durchmesser etwa ein hundertstel Millimeter beträgt, hängt der Durchmesser des Lichtstrahls ab; je größer die Kränze, um so kleiner sind die Partikel. Wenn die winzigen Körper von möglichst gleicher Größe und Verteilung sind, erscheinen die Höle sehr schön ausgebildet und zugleich farbig (mit vorherrschendem Rot), andernfalls überdecken sich die Farben und der Ring erscheint grau weiß. Die größeren Höle, auch Halo genannt, die einen Durchmesser von meist 22° aufweisen und bald weiß erscheinen, bald Regenbogenfarben in unregelmäßiger Reihenfolge (das Rot innen) zeigen, entstehen durch Brechung des Lichts in den kleinen Eiskristallen, die sich im Sommer in den höheren Regionen der Atmosphäre sammeln. Besonders häufig sind diese Erscheinungen in den Polarregionen wegen der Menge der in der Luft schwebenden Eiskristalle.

Der letzte Soldat Napoleons I.

Man schreibt der „Frankf. Zig.“ Ueber die letzten Kriegsthaten Napoleons I. gibt Gustave Schlumberger in einer vor kurzen bei Plon in Paris veröffentlichten kleinen Schrift eine interessante Zusammenfassung. Von den gewaltigen Kriegermassen, die von 1796—1815 unter Napoleon gefämpft hatten, war noch eine ganze Egar, ja eine kleine Armee übrig geblieben, als im Jahre 1861 die Saut-Helena-Bevahlung in die Ueberlebenden wurde. Im Jahre 1860 war diese alte Garde bereits auf wenige Hundert Veteranen zusammengeschmolzen, die einmal im Jahre ihre alte Uniform wieder anzogen und zur Verbühne-Eule pilgerten. Am 1. Januar 1891 fanden auf der Höhe der Gesteinsten nach 34 mit der Saut-Helena-Bevahlung geschmückte alte Soldaten, die von dem französischen Staat eine Pension erhielten. Von diesen starben noch im Laufe desselben Jahres 20, 7 starben im Jahre 1892, 3 im Jahre 1893, je einer in den drei folgenden Jahren, und endlich im Jahre 1898 starb auch der letzte noch Ueberlebende. Dieser letzte Soldat Napoleons I. hieß Victor Weillat. Er war im Jahre 1793 geboren, hatte die Kampagne von 1812 mitgemacht und kehrte erst nach der Abdankung Napoleons wieder nach Frankreich zurück. Im Jahre 1815 geriet er bei Waterloo in englische Gefangenschaft und wurde als Kriegsgefangener nach England gebracht. Im Jahre darauf wurde er wegen hochgradiger Schwundbrust als dienstuntauglich aus dem Heere entlassen, was ihn aber nicht hinderte, noch als Greis von mehr als 100 Jahren Spaziergänge von 3 Kilometern zurück zu legen. Bald war er groß, bogen, vom Alter nicht beugt, ein einziges Gebrechen bestand in seiner Schwerebrüstigkeit. Er war sehr geschäftig, vor allem liebte er es, von Napoleon und dem Kriege zu erzählen. Vor einigen Jahren sprach man in den Zeitungen von zwei Kriegsveteranen der Kaiserlichen Armee, die angeblich im Zustande leben und von denen der eine ein Alter von 108, der andere sogar von 134 Jahren erreicht haben sollte. Alle Nachrichten nach ihnen aber blißen vergebens, und auch ihre Namen fanden nicht auf der Liste der französischen Veteranen.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 14:
„Wenn der Nonnenkuchen“.
 (Brennholz, Weißwein, Muskat, Langwein, Zehnmal, Deigall, Cuminen, Medebnit, Komzeng, Zebandig.)
 Richtige Lösungen gingen ein 57. Das Rätsel wurde richtig gelöst:
 Brennholz und Wein von W. Kurlschbach. Weide in Halle a. S.

aus Halle von: Gebr. Eichenweg, Lore Lehmann, Marie Hermann, Max Schubert, Otto Schuster, Julius Schmidt, Otto Hermann, Karl Geber, Otto Wichmann, E. Gähler, Alma Reich, S. Salzeret, Frau M. Wähnel, Frau Schilf, Frau M. Weis, Georg Gert, Ewald Schulz, Minnie Köster, Frau S. Günther, Otto Richter, Marie Mühlstein, Frieda Hauptreit, Emma Kramer, Anna Schuppe, Radoslaw Fischer, Fr. Gölpe, Frau B. Hoffmann, Hugo Fischer, Luise Richter, Alfred Baumgar, Gebr. Kaufmann, A. Weidlich, M. Nall, E. Weigert, Frau Orth, Gebr. Fiedler, R. Baumert, Richard Goldhammer, Woldemar Schmidt, H. Zielinski, E. Wille, Frau Wippinger, Albert Gader, Julius Vogel, Wilhelm Fischer;
 von a. s. w. k. s. v. Euseb Graumann, Frau F. Franz, Landshof, Anna Schmitz, Bruchfeld, Karl Sander, Wilhelm, J. Peterer, Karl Albert, Kretschmer, Max Rüdiger, Traumbühler, Fritz Schneider, Frau Weis, Max Schneider, Weisberg, Doris Klein, Etolen, Ostro Dietrich, Bernigarde, Hans Pfahlschen, Madewell.

Preis: „Noche-Ranken“, von Adele Müller, entfall auf Frieda Schneider, Weisberg.

Preisrätsel.

Das neue Rätsel besteht aus drei Worten; diese ergeben ein Vorkommnis der Natur. Das erste Wort, welches vier Silben hat, ist ein heimatisches Südland, dessen Name wegen seiner Bedeutung oft und verschiedentlich einer Bedeutung genant wird. Das zweite Wort steht im Nominativ. Die erste Silbe des dritten (vierstellig) Wortes ist der erste Teil eines spanischen Namens; die zweite Silbe ist der erste Teil eines Musikinstrumentes; die dritte ist die zweite Hälfte eines weiblichen Vornamens und die vierte die Hälfte eines südländischen Fußmaßes.

Preis: Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild, von F. Gerfächer.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen denen die Abonnementsanfrage vom laufenden Monat beizulegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzulegen.

Rückwärtige Gewinner eines Preisess sollen gef. sofort nach Bekanntgabe ihre genaue Adresse der Redaktion per Postkarte mitteilen, damit die Zustellung des Preisess unverzüglich erfolgen kann.

Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben: A bis; K König; D Dame, Ober; B Buße, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

M, der Mittelhandspieler, verliert auf folgende Karte a-Handspiel, obwohl die beiden ältesten Jungen im Etat sitzen, das Spiel also mit 9 Rotadoren geht

c, 4B; aA, 10, K, D, 9; cA, D; dA.

Deutsch.



Französisch.

Coeur-Buße, Carr.-Buße, Treff-Ni, Treff-Zehn, Treff-König, Treff-Dame, Treff-Neun, Coeur-A, Coeur-Dame, Carr.-As.

V hatte bis zum einundzwanzig Null gehalten, mußte aber dann passen; er hatte nur 21 Augen in der Karte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stataufgabe aus Nr. 13.

Kartenverteilung:

B. aA, 10; bD; c10, K, D, 9, 8, 7; dK.
 M. a, b, cD; aK, D, 9, 8, 7; bA; cA.
 S. d1; b10, K, 9, 8, 7; dA, 10, 9, 7.
 Etat: dD, 8.

Spizel:

1. B. c10, cA, dB (—23). — 2. S. dA, dK, cB.
 Der Spieler gibt noch zwei Stiche ab:
 M. a7, d10, aA (—21). — V. a10, a8, b10 (—20).
 Damit haben die Gegner 64. V mußte im 1. Stich gleich bei c10 anspielen, da H Null omdert hatte.

Sallese Familien-Blätter
 Wöchentliche Gratis-Beilage
 des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
 Nr. 15 Halle a. S., den 9. April. 1905

Ein Wiederfinden.

Von M. Blehmann, Wolfenbüttel.

„Draußen fiel der Schnee. Sehr zeltig, denn es war feur!“ erst Martinstag. Des dümmerte stark und ich wollte die Lampe anzünden; doch die alte Dame, die im Schupstuh am Ofen saß, wehrte meinen Beginnen. „Warte noch ein wenig“, hat sie, es plaudert sich gut im Zwielicht — ein ruhiges Dämmersünderchen hat mir in der geräumigen Großstadt und in dem unruhigen Haushalt, dem ich so lange vorkauf, oft gefehlt. — Sie schaute sich lachend durchs Fenster. Das Licht der Stachellaterne erhellte unter Parterrezimmern, fiel wohl auf das milde, von weißem Haar umrandete Antlitz. Nach jahrelanger Abwesenheit war die alte Dame zurückgekehrt in die kleine Waterstadt, die Sitten ihrer Kindheit noch einmal zu grüßen. Wohl fand sie die alten schmucklosen Häuser der Vorstadt fast noch alle in der ihr bekannten Gestalt, aber fremde Gesichter schauten durch die Fenster und die Gesichter ihrer Jugend waren dahingegangen.

Ueber das Dach ihres Vaterhauses schon blühten die Wipfel der Büsche, die einst ihre Mutter gepflanzt und lagten ihr: „Du bist alt geworden!“ Aber es war nur äußerlich. Ihr gutes, reiches Herz schlug noch so warm für Freud' und Leid ihrer Mitmenschen wie einst vor Jahren, wo ich, die frisch Verwaiste, so oft ihre weiche Hand in milder Lieblichkeit auf meinen Haar gefühlt hatte. In unzerleises Geplauder tönte jetzt von der Straße her lauter Gesang von Kinderstimmen.

Nur keineswegs melodiös, aber dafür sehr kräftig. Die alte Dame stand lächelnd auf. „Sie singen wohlthätig noch „Martensabend!“ jagte sie, und lächelte hinaus.

Eine große Kindercharz füllte soeben lätend auf unser Haus zu und geschwind wollte ich das Zimmer verlassen, indem ich die Abfahrt kupperte, die Haustür zu verschließen.

„Was! sie doch mal,“ jagte mein lieber Gast, „für mich ist das ein Lied aus der Jugendzeit — hab' ich's doch einst selbst gesungen.“

„So, Tantenchen — dann wollen sie aber auch was,“ wandte ich ein. „Nun, das „honorar“ hab' dann meine Sorge sein.“ meinte die alte Dame. „Wir nehmen die Arbeit, die ich eigentlich mitnehmen wollte — ich laufe mir ander.“ So füllten sie denn ungedrungen herbei, die kleinen Sängern. Ein „gentlicher“ Chor im doppelten Sinne des Wortes. Unsere Küdenser kloppte brennend den großen Kestertreib herbei, der eigentlich zum Versand fertig gemacht werden sollte.

Der Chor der Sängern lezte im höchsten Fortschritt ein und unser Noppel lezte sich veranlasst, den Accompanieur zu spielen, und stimmte ein langgezogenes, mißfühliges Geheul an.

Wir hielten uns lachend die Ohren zu und ich schenkte ihnen die überigen Verse ihres „Martensabends“. Inbrünstig von der hoffnungsvollen Jugend, begannen wir das Dörr spielen.

„Tante — mid oot en Noppel — id hönwe jou luit jungen un noch mit dreen — warresten Gott!“ lag ein kleiner rechter Schlingel, dessen alte Haustafel dicht gefüllt auseinanderstand. Ich schloß ihn zur Seite; mein Wild war auf ein zartes Kind gefallen, das abwärts von den übrigen in der Hausfülle stand.

„Nun Kleine, komm doch her,“ jagte mein Freund freundlich. „Du hast ja noch gar nichts bekommen!“

„Dat hat oot gar nich middelungen!“ protestierte der frech Schlingel wieder.

„Sch kann das auch nicht fingen!“ jagte das Kind, und an der Kopfgrube erkannten wir, daß es nicht zu den Eingeborenen gehörte.

Ich hob die Lampe hoch und ihr helles Licht fiel auf ein schmales, klares Kindergesichtchen; in düstige Lumpen gehüllt hand die kleine Angländerin, die Hände stierend unter der zerrißenen Schürze verborgen.

Wir entließen die beschlenen Sängern; nur das kleine Mädchen, das sich meidend sich ihnen anschließen wollte, hielten wir zurück. „Die is ja gar nich von hier!“ bemerkte der vorlaute Junge noch im Abgehen und warf der Kleinen einen mißfühligsten Blick zu.

„Komm doch näher, mein Kind,“ jagte die alte Dame gütig. „Aber erst abtreten!“ kommandierte unsere Küdenser, und betrachtete grimmig die schmutzigen Spuren der vielen Kinderfüße.

Das eingeleichtete Kind gehorchte, aber das schadhafte Schuhwerk war einer gründlichen Reinigungsparty nicht mehr gewachsen; die klaffende Sohle löste sich vollends und die Kleine brach in ein bitterliches Weinen aus.

Ich ergriff das ältlichen Kindes Hand und nahm es mit in die warme Küche; die alte Dame war bei gefolgt, und beim hellen Schein der Gasflamme tohen wir erst, welsch ein liebliches Gesichtchen die geklumpten Füße borg. Unter dem alten Kopfschirm hervor stoben sich glänzende, blonde Locken und umrahmten ein schmales, längliches Antlitz von auffallend feinem Schritt. Ich legte dem ervorenem kleinen Mädchen warme Suppe vor und wir schauten ihr zu und bewundern in stillen des Kindes ammutige Bewegungen. Ich blinnte auf das magere Händchen, das so eifrig den Höffel zum Munde führte; dem kleinen Finger der Rechten sehte ein Glied. Auch die alte Dame hatte dieses „besondere Kennzeichen“ wahrgenommen. Das Kind hatte keine Mangelgebeut; es seuzte tief; dann, als lage es eine eingezeichnete Weltion aus, sprach es einfügig: „Mutter löst auch schon bitten un altes Zeug oder etwas zu essen — der liebe Gott jott alles reichlich belehen!“

„Nait Du denn keinen Vater mehr?“ fragte ich.

„Das Kind schling die großen Augen aus und jagte ernsthaft: „Eben haben wir keinen. Einmal da haben wir wieder einen gehabt — aber er hat Muttern jo doll verhalten — da wollten wir ihm nicht behalten!“

Wir saßen uns erkant an ob dieser Anschrift; dann lachte ich aus der abgelegten und bewachsenen Guckerde der Kinder etwas herbor, und die Kleine betrachtete es mit glänzenden Augen; ich machte aus den Händen ein Paket; die Stiefel zog ich über die kleinen, schmalen Kinderfüße.

„Die Kleine ist mich dankbar an; dann trat ein Ansdruck hilfloser Angst in ihr Gesicht.“

„Ach Gott — wenn Mutter se noch nicht wieder verfloppet, wie die vorigen! Aber bitte, liebe Dame — ich muß nach Hause!“ rief sie plötzlich; als täme ihr erst jetzt ihr längerer Aufenthalt zum Bewußtsein.

Nach unsrer Frage, wo sie wohne, gab sie eine verworrene Antwort und wir sagten ihr nach, wie sie einigen Schrittes davon ging in den trüben, kalten Novemberabend hinaus.

Tage darauf sahen wir beim Frühstück, als das Mädchen mich in den Hausflur rief, wo ein geräuschtes Weib mit entgegen trat. Mein Weib kam gerade die Treppe herunter und mit entsetzten Blicken betrachteten wir beide die abstoßende Erscheinung.

Die kleinen, glühenden Augen des Weibes blickten von einem zum andern, dann wandte sie sich an die jenseitige alte Dame: „Auch Sie, Mutter, ich will mich auch in diesem Leben bewähren, die nie Klug, was Sie mein Bestreben jenseitig haben — jüdische Frommthum hätten für mich wohl ein Paar Stengel — ich bin sehr abergläubig!“

„Ich blicke unwillkürlich auf den plumpen Männerfuß, den sie vorstreckt, und dann auf den Fuß meines Vaters, der noch seine feine Form bewahrt hat; das Weib bemerkte es; unerwartet streifte sie die zerfetzten Schuhe ab und präsentierte den reinen, natürlichen „Durchbruch“ ihrer Strümpfe. Die alte Dame schüttelte misbilligend das graue Haupt; ich aber betrachtete das Weib mit unvorhoffenem Entzücken.

„Sie sind die Mutter des kleinen, blonden Mädchens?“ fragte ich unglücklich, „die lebliche Mutter?“

Sie trat mir näher ein widerlicher Fingerring brühte mir entgegen und ich wich unwillkürlich zurück.

„Der brave, kleine, Wobam,“ erwiderte sie, „aber ich halt ihr wie'n egypt'n Kind! Ich will Ihnen verraten,“ fuhr sie besser stützend fort — „sie ist von'n Ende — Sie haben ihr det an-jemert — habe ich recht?“

Die alte Dame sah mich an und in ihren seelenvollen Augen standen Thränen.

„Armes Kind!“ sätherte sie leise.

„Wo wohnen Sie?“ wandte sie sich kurz zu dem Weibe, dessen lauernder Blick von einem zum andern glitt.

Sie zögerte einen Moment, dann nannte sie Straße und Hausnummer, und ich ließ sie für heute gehen; schätzbaren Schrittes verließ sie das Haus und ich öffnete die Thüren, ihren abgehenden Fußstapfen hinanzufassen.

Die alte Dame konnte sich über diesen Vorfall nicht beruhigen. Ihr gültigstes warmes Herz, ihr reger Geist befähigten sie sich mit dem Lebensgang des bedauernswerten Kindes; sie ließ sich in ihrem Wohnort tatkäufig an den Werken der inneren Mission betheiligen, wollte die Vergeltung zu deren Ausübung auch in der alten Zeit nicht vorgehen lassen. Sie ließ nicht nach, am andern Morgen mußte ich mit ihr auf die Suche gehen — aber vergeblich. Zwar die Bewohner der wüstenhaften Häuser bestätigten uns, daß die Waise bis vor kurzem sich dort aufgehalten; und eine junge Frau erklärte uns: „Aber sie wollten ihr nicht behalten, von wegen“ — sie machte eine ergänzende Gebärde, als lege sie eine Flaße an den Mund.

So war den unser Weg vergeblich; die alte Dame erging sich noch in allerhand Vermutungen über die Herkunft des liebliehen, verlassenen Kindes. — Der Tag ihrer Abreise kam heran; sie ließ sich keinen Gegenstand verpacken, doch Jahre vergingen, bevor er zur Ausführung gelangte. Unser Korrespondenz war spärlich und beschränkte sich nur auf Geburts- und Jahres-gattungen.

Da berührte ich auf der Durchreise die Großstadt, in der sie seit Jahren lebte. Ich meldete ihr mein Kommen; die Antwort folgte bald, aber die Karte zeigte veränderte, zitternde Schriftzüge.

„Ich treue mich, ich noch einmal zu sehen — aber leider muß ich mich im Krankenhause suchen. Die lieben Schwestern pflegen mich so treulich — doch das alte Uhrwerk ist abgelaufen. Willst du mich noch einmal sehen, bevor es für immer stille steht — dann komme bald!“

Vorgeten Herzens folgte ich dem Rufe der treuen, mütterlichen Freundin; weit draußen vor der großen Stadt, umgeben von freiem Felde, lag der weite Gebäudekomplex, der so viel menschlichen Jammer unter seinen Dächern barg.

Eine Antike Diakonissin öffnete mir ersten Antikbes die Thüren zu dem hohen, luftigen Gemach der lieben Kranken. Die seelenvollen Augen meiner alten Freundin verweilten längere Zeit auf dem mir der Mund nur stützend bot.

„Nabe, ganz nahe!“ wachte die abgeehrte Hand.

„Ich lang vor ihrem Lager nieder und bragte mich auf ihre Rechte; doch sie entzog sie mir laut und legte sie mir auf das Paar; sie gab mir so liebe Worte mit auf den ferneren Lebensweg, daß es mir war, als spräche noch einmal die längst fehlgegangene Mutter durch ihren Mund zu mir; ich hob mich und trat, scheinbar bewegt von dem Gedanken an den bevorstehenden Verlust, an das hohe Fenster, um mich ein wenig zu sammeln. Die Kranke sprach leise:

„Ist nicht heut' Martinstag — und sind's nicht schon fünfzehn Jahre, daß ich die Heimat wiederseh?“

„Ich kann nicht und nicht thun.“

„Komm einmal näher — ich habe etwas für Dich!“ fuhr sie fort.

„So hatte sie früher wohl gesagt oder geschrieben, wenn sie aus

ihrem langen Leben dieses oder jenes mich schauen ließ, um mich in meinen Arbeiten zu fördern.

„Ich legte mich zu ihren Füßen und harzte schweigend.

Es war so still in dem hohen Zimmer. Die Doppelthüren hielten jedes Geräusch vom Aeußeren fern.

„Wie wohlthuend ruhe ich hier!“ bemerkte ich endlich.

„Da draußen wohl?“ sagte die Kranke leise, „aber dort“ — sie deutete auf die Wand des Nebenimmers — „meine Nachbarn gefüllt mir nicht. Hört — hörtst Du sie auch — so ging das die ganze Nacht!“

„Ich laurte und erschrak — da brümen im Nebenzimmer süßeste ein armes Menschenkind in tiefer Qual. Gedämpft nur klangen die Takte hebräer und doch kauerete ich unwillkürlich zusammen; ein banger Schrei drang zu uns herüber.

Meine mütterliche Freundin wachte mich nahe heran; es schien als wolle sie mir Kluschlässe über die schwertrankte Nachbarn geben; da öffnete sich geräuschlos die Thür; eine jugendliche Diakonissin trat ein, mit einem Fiebertermometer in der Hand.

Während sie durch ein erstes Reigen des Hauptes mich grüßte, fing ich einen Blick aus den Augen der Kranken auf, dessen Bedeutung ich indessen nicht verstand.

„Die liebe Schwester Margarete — meine treue und gebuldige Pflegerin!“ sagte sie leise.

Ich blickte geestlich in das feine, jugendliche Antlitz, das sich erhebt ob des Lobes zu der Patientin niederbeugte; ich folgte dem Bewegungen der zierlichen Hand — dem feinen Finger folgte ein Glitz.

Wieder fing ich einen Blick der Kranken auf.

„Es ist heut' Martinstag,“ sagte sie mit Befolgung.

Eine längst verlassene Erinnerung liegt in mir auf — gewohn mehr und mehr Form und Farbe. Ein kleines stehendes und zerlumpte Bettelmadchen tauchte vor meinem Geiste auf — aber ich sah die Kranke an und schüttelte unglücklich den Kopf. Da öffnete sich abermals die Thür und eine Diakonissin trat ein.

„Um Verzehung,“ sagte sie mit gedämpfter, aber leicht bebender Stimme, „Schwester Margarete — kommen Sie einen Moment nach Nummer 4! Ich kann es nicht allein — Frau Oberin würde eben abgerufen — bitte, nur einen Moment!“ Die Angeredete schüttelte misbilligend den Kopf, erhob sich aber zögernd mit dem Versprechen, gleich wieder zu kommen.

Nebenan hörten wir die Kranke laut sprechen, dann sprach sie wieder, doch die Worte blieben unverständlich. Nun ein lauter, durchdringender Schrei — ein Ruf, denn nach einer Pause eine leise Stimme antwortete — und es blieb still — totensill dort drinnen.

Meine alte Freundin hielt meine Hand unsofort — wie eine angstvolle Erwartung hielt es mich umfungen.

Sie trat leise die Oberin, eine Dame von überaus sympathischer Erscheinung, zu uns in das stille Gemach.

Ihr Antlitz zeigte Spuren großer Bewegung.

„Verzeihen Sie die Störung von vorherin, Fräulein Jakobien,“ wandte sie sich bittend an die Kranke.

„Meine arme Nachbarnin ist erkrankt!“ fragte sie teilnahmevoll.

„Wir hoffen, daß sie nicht mehr lange zu leben haben wird — Gott hat ihre noch einen großen Traum geschenkt in ihren letzten Stunden.“ Sie zögerte einen Moment, dann fuhr sie keinen Toness fort: „Sie hat ihr Kind, und unsere liebe Schwester Margarete ihre Mutter gefunden; ein kleiner Fehler in der Bildung der Hand, der beiden gemeinlich, hat das Erkennen herbeigeführt.“

Ich wechselte mit meiner alten Freundin einen Blick, dann teilte ich der gewohnt lauernden Oberin unsere Vermutungen mit. Sie nickte beifällig und sah freundlich auf sie nieder.

„Es ist ein Wunder,“ sagte sie dann, „daß unsere liebe Margarete durch die Nacht dieser traurigen Krankheit doch den Weg zum Licht gefunden hat. — Wie haben sie einst als Patientin aufgenommen, und ihre Lieblichkeit und Anmut gewannen ihr das Herz einer alten Dame, die hier Geheilung von schwerer Krankheit gefunden. — Sie hat sie uns auch wieder zugeführt, und was sie bei uns geordnet — Sie haben das wohl selbst empfunden, liebes Fräulein?“

„Meine alte Freundin nickte. „Und ihre Mutter?“ fragte sie leise.

„Die arme Frau hat einst geestlich — aber sicher auch schwer, sehr schwer geestlich. Ihre Verdienste waren in gefährlicher Hinsicht glänzend — aber sie ist nicht glücklich gewesen, soviel ich weiß. Sie ist längst Waise — und im vorigen Jahre starb hier ihre letzter Sohn — er fiel im Duell.“

Sie hielt inne und warf einen Blick auf die Kranke, es war, als hme ihre erst nachträglich die aufregende Art ihrer Mitteilungen

zum Bewußtsein; doch meine alte Freundin machte ihre ein Zeichen, und sie fuhr fort.

„Wie aus Ihren Worten hervorvarg, hat sie wenigstens ihr Murren an diesem Verstoßen nicht wieder gut machen wollen — sie hat nach ihm gefürcht — doch vergebens. Nun ist es das einzige von allen, daß an ihrem Sterbebett steht.“ Die Oberin schmeig, dann machte sie mir leise ein Zeichen und ich nahm bewegten Herzens Abschied von meiner alten Freundin — für immer.

„Ich trat hinaus in den weiten Korridor. Die Thür des Nebenimmers wurde jetzt geöffnet und eine Schwester erschien auf der Schwelle.

„Die gnädige Frau ist eben jetzt eingekerkert!“ meldete sie der Vorgesetzten.

„Im Vorbeigehen warf ich einen Blick in das hohe Gemach; dort hielte ein Kind im stillen Gebet am Lager der Mutter, die es gefunden, um sie zugleich für immer zu verlieren.“

Der Ahlischel.

Stitze von A. Zeinzer.

(Machdruck verboten.)

Der Jahrmarkt ist zu Ende, Mann und Frau sind auf dem Wege nach Hause, er in Richtung, von einem Kaufmann zum andern, sie, immer ein paar Schritte hinter ihm, mit dem großen Deckelkorb, in dem die einetwachen Sadgen liegen. Aber den Ganggeleitenen, für den so viel schwererwärtiges Geld drangankengen im, den bringt ihnen der reiche Nachbar auf seiner „Fahrt“ nicht, es ist ihm schon linderer Schwelmele fest, welcher oben einem Karren best, in dem Glasstücken vertheilt ist, ein Geschenk, den sich die armen Händeleute schon immer gewöhnt haben, jetzt ist es endlich so weit, und wenn sie das Haus kommen, dann liegt er gewiß schon vor der Thür, denn der Bauer war ja noch vor ihnen vom Markt fortgezogen. Die junge Frau schweigt im Gedanken daran, wie herzlich sie die Stenungelassen mit der bunten Wanne aus der Zimmerecke hinter den Glasstücken annehmen werden, dabei blickt sie immer so fort, es in der Dunkelheit der, ihren Mann im Vorbeifahren, Wandern mit einigen Schwermüdigkeiten verknüpft ist, insofern, als er an alle Bäume kennt und schon zweimal der Länge nach im Grassegraben gelegen hat — aber endlich linder doch die Arbeit der Arbeiterhänden — mühsam steuern die beiden durch das Feld, denn es hat anzuhalten zu regnen und der Ansehtheit im Freien hängt an merkwürdig zu werden.

„Halt — halt“, da flüchelt er, richtig, da steht der lachende Schranz, dicht vor dem Ganggeleitenen.

„Kommt ein die Rechte nicht an der Seite abhandeln?“ Sie gehen beide, ohne ein Wort zu verlieren, an's Hinterrad, damit nicht etwa der seltbare Lad Arbeit, aber die Aufgabe ist nicht leicht, zweimal schon hat der Kratonwisch seine Fern vermiedt des neuen Möbels so energisch an die Wand gedrückt, daß sie ihr Ende nahe glaubte, zweimal war er mit samt Schranz und Frau hingefallen, und nur ihrem energischen Stößen, Zischen, Schen, Mischen war es gelungen, das immer erwartende Hind an Ort und Stelle zu bringen, während der Wind und Regen. Da steht nun der Kratonwisch, im offenen Schwelmele, die Mütze an einem Ohr, und blickt sich im Einklang, die Frau folgt einzuhalten an, in der ärmlichen Stube herumzukommen, steht langsam nach dem fleunen Bett, in dem ein umhüllungen die beiden Jungen liegen, tragt ein wenig in der Perle, ein ein Döschchen welche gelehrt Gruppe für sich und den Mann zu wärmen, nach eine lebende Schüssel mit zwei Eitel herout und fest dann beschützen ihre guten Sadgen, daß Kopfsch, die Straus'schire, die schwarze Samtsede — in den greuten, bunt bemalten Deckelstufen.

„Ein feiner Kasten, Widuchts, was? Gefällt er Dir?“

„Warum nicht?“ ist ihre tische Entgegnung.

„Aber man muß probieren, wie er schließt, gib mir einmal den Schlüssel!“

„Der Schlüssel? Wo hat's ich denn den Schlüssel?“

„Der soll ihn denn sonst haben? Gib ihn mir heraus.“

„Er tritt langsam auf sie zu.“

„Du hast ihn mir selber aus der Hand genommen, in der Tasche wohnt Du ihn haben.“

„Auch, aber nicht!“ aber er fängt doch an die Taschen zu durchsuchen, er ist die Hinterräder in dem langen blauen Wauerrock, dann die Vorderstufen, die rechen, die Linken, die Rechten, die Gehstöckchen, — kein Schlüssel.

„Und Du mußt ihn doch haben, Widuchts, wenn Du ihn nicht gleich heranziehst, ich lag' ich Dich kurz und klein.“

„Aber Kratonwisch, sei doch nicht so wild“, sie verlegt sich auf's Bittern, denn sie hat den Schlüssel wahrscheinlich nicht, und sie weiß, wenn „ihre“ einmal etwas über den Dursi getroffen hat, so hergezogen er auch laut ist, — denn ich nicht, mit ihm zu spielen. — Heller Gott und Baiser! Der kann eine lustige Nacht werden!“ „Er hoch nicht so, — komm schlafen, — komm, morgen findet sich alles, die Du aussteh.“

„Nur mich in heiliger Ruhe, Weib, — das lag' ich Dir, — wo ist der Schlüssel, — im Augendiel den Schlüssel?“ In ihrer Angst verneigt sie einen Gewaltstreich, legt ihn der Leib und müßt sich ab, ihn im Belt, wie er geht und sieht, auf's Bett niederzuiegen, in der schwachen Fassung, wenn er nur erst liegt, dann werde er gleich losknarrend und dann sie erst abhandeln.“

Aber sie hat sich verrechnet, — dieses Wunders hat ihn vollends zu Du geriet, und mit zulammenschließenen Sägen schlägt er auf sie los, immer richtig, wo es auch hintritt.

„Und sie legt sich nicht zur Wehr, sie schlägt beide Hände vor's Gesicht und weint, sie weint ja noch, er ist der Stärkere, und sie weint auch, das ist gar nicht ihr Kratonwisch, der sie da schlägt, das ist nur der verurteilte, gottverdammte Schranz, dieses Kerl, diese Biene, er ist der beste, wenn er nicht recht, aber der Schwanz, der Schwanz, der Schwanz, — das dein, seinen Bett erheben sich zwei Klauhe, trübselige Köpfe mit bläuelichen Ringen, aber nur, um in demselben Augenblick wieder blickend unter dem bicken, blauerartigen Deckelt zu verschwinden.

Während läßt der unselige Verurteilte von seinem Weibe ab, er sätet ein paar Mal in der Stube hin und her, endlich blickt er sich hinter den Dien, er hat gefunden, was er sucht, ein wunderlicher Schick mit der kleinen, kumpfen Pate und drei Schelben aus dem neuen Kasten flirren zu Boden.

„Kratonwisch! Der Kasten! Erkom Dich, Gott!“

Aber er läßt sich nicht abhalten.

„Du elender Kasten! Du Bestie von einem Kasten! In allem bist du schuld, beinewegen habe ich meine Widuchts braun und blau schlagen müssen! Auch nicht ein Stück Gold hat er ganz besessen.“

„Und richtig, es dauert gar nicht lange, so liegt ein weißer Holzstapfen da, wo eben noch der Kasten so lachend geknarrt hat.“

„Die arme, kleine Frau ist in die Nebenstube geknarrt, wo sie, lang ausgebreitet, auf einem haufen Schwelmele liegt, ihrer Verweisung in lauten Schlichten Ausdruck gib.“

Der Vollträger der Felderut aber sieht auf dem Betrand und starrt stummstumm vor sich hin. „Er möchte sich gern schlafen legen, aber die großen Wehleinlein gehen ihn.“

„Widuchts! komm, gib' mir die Schüssel aus.“ Scherzhaft erscheint da „arme Widuchts“ auf der Schwelle mit trübem, rourmentem Gesicht und dringt unter heiligen Worten ihrem Ehegatten die nassen Tücher von den Füßen. Da tritt er aus der Erde, der Schlüssel!

„Na nicht! Du hab' ich's nicht gleich geest!“ ruft der Mann triumphant, wirt sich ins Bett, zieht die Decke nach oben, das Deck bett sich über die Ohren, und schlafet.

„Die Frau aber sieht sich noch einmal verzweifelt schluchzend auf die Schwelmele an.“

„Am nächsten Morgen erscheint Janus Kratonwisch im höchsten Grade fleinlaut, mit brummenndem Kopf und rot verthunenen Augen vor seinem Gutsbären.“

„Geld sei Jesus Christus! Bitte gnäd'gen Herrn, ich möchte nämlich ein Voransch auf die nächste Woche bitten, der gnädige Herr werden wohl schon von mir aus Langlich geest haben.“

„Was ist denn das ein Unglück? Ichret ihn der Gutsbären an, hab' doch nicht, halb rebelt. „Deine arme Widuchts hat Du also auch noch geknarrt?“

„Na natürlich! Wie! gnäd'gen Herr.“

„Dieses arme Weib, seinen Kasten und Behälter abendreit! Hat sie sich denn nicht wenigstens geneigt und wieder geben?“

„Na, das hätte ich mir wohl vorbehalten, hab' gnäd'gen Herrn, das wäre auch noch schön.“

„Wieso noch schön, was dem einen recht ist, ist dem andern billig.“

„So? Na, bit' gnäd'gen Herrn, mit Erlaubnis zu sagen, das weiß ich besser: wenn der Mann die Frau schlägt, dann irenen sich die Engel im Himmel“, dabei zittert er sich in seiner ganzen Größe an. „Wenn sich aber die Frau einfallen läßt, die Hand gegen den Mann anzuheben, dann sollen sie gleich erdrosselt werden in die Arbeit irren, das weiß jedes Kind.“

Darauf nimmt er seinen Vorstieg in Empfang, löst dem Herrn die Hand und geht stolz gefahren Haupt nach Haus.

Die Krankentwilderung gekriercenden Wassers.

Dem neuesten Satz des Kosmos, seiner bekann, durch die gleichnamige Gesellschaft der Naturkunde in Stuttgart herausgegebenen naturwissenschaftlichen Zeitschrift, entnehmen wir folgende interessante Notiz: Wenn Wasser fälter wird, so faltet es der allgemeinen Regel, wonach sich die Massen im Verhältnis der Temperatureriedrigung zusammenziehen, nur bis zur Verdrückung des Punktes scharfer Dichtigkeit (+ 4 Grad C.). Nimmt die Kälte noch mehr zu, so hebet es sich jetzt umgekehrt aus, was besonders auffallen in dem Augenblick des Firerens der Fall ist. Bei diesem Uebergang von der tropischen in die feste Form, die im allgemeinen 0 Grad Celsius oder Reaumur über — 32 Grad Fahrenheit stattfindet, ändern sich die kleinste Wassertheilchen dract, bis die Dichte des sich bildenden Eises feiner ist als die des noch flüssigen Wassers bei 0 Grad C. Ansoforterleitet sich das Eis nicht, sondern schwimmt auf dem dichteren Schmelzwasser. Das spezifische Gewicht kälteren Eises zu dem des Wassers beim Firerendepunkte verhält sich wie 0,916 zu 1. Das Wasser dehnt sich also beim Firieren um nahezu ein Zehntel seines Volumens aus und dadurch erklärt sich eine merkwürdige Erscheinung, welche, wenn man sich den Gedanken über das Wasser, wenn es in einem unachgiebigem Gefäße (z. B. einer Glasflasche) geriet, dessen Wandungen auseinandertritt. Die Gewalt, die es dabei auszuüben vermag, ist aber eine ganz ungewöhre und geringe, am besten oder sogar die biden Wandungen einer Weingläser zu sprengen. Ueber die Wirkungen dieser Kraft haben schon ältere Verfasser Licht verbreitet. So z. B. die Botanikerin Madame, wobel eine mehrere Ruhel mit halbzolligen Wänden geknarrt wurde. Der Brillenmacher Williams hat zu Quebec 1788 ebenfalls in seiner Acht Ogenbach 1870) eine Kräfte ähnlicher Beschaffenheit mit Bomben angestellt.

